

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 31 (1990)
Heft: 12

Artikel: Ein Blick nach Bratislava
Autor: Gnehm, Lucas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blick nach Bratislava

Auch Monate nach der halbfriedlichen Revolution in der damaligen ČSSR herrscht in Bratislava noch revolutionäre Stimmung.

Unübersehbar sind die Fahnen, Kleber oder sonstigen Werbeträger des slowakischen «Forums gegen Gewalt», das heute noch stolz ist, mit dem Victory-Zeichen in den Farben Rot-Blau das bessere Emblem gefunden zu haben als die tschechische Schwesterorganisation. Und noch immer ist der 17. November 1989 in aller Leute Munde, der Tag, an dem die grosse Demonstration gegen den Kommunismus beim Denkmal des slowakischen Nationalaufstands stattfand.

Wenn man mit Leuten spricht, die damals dabei waren, und sie fragt, woher sie damals den Mut zu dieser Aktion genommen haben, wissen sie oft keine Antwort. Als Student sei man eben nicht mehr zu den Vorlesungen, sondern zu den Demonstrationen gegangen. Man habe sich nicht so gross überlegt, dass man damit ein erhebliches Risiko einging, z. B. verhaftet zu werden, vom Studium ausgeschlossen zu werden oder sich berufliche Nachteile zuzuziehen. Man sei gerade an diesem 17. November von der Atmosphäre hingerissen gewesen. Die Leute hätten sich so dicht gedrängt, dass man nicht mehr hätte umfallen können. Als jedoch eine Person in der Mitte des Platzes vor Schwäche zusammengebrochen sei, hätte sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer bis zu den Wortführern weiterverbreitet. Diese riefen die Menge dazu auf, der Ambulanz Platz zu machen, und obwohl sich niemand vorstellen konnte, wohin man denn bei diesem Gedränge ausweichen solle, öffnete sich innert Sekunden eine Gasse für die ärztlichen Helfer. Die Einigkeit der Menschen unterschiedlichster sozialer Herkunft und der Glaube, dass man zusammen etwas erreichen könne, sei ein unvergessliches Erlebnis gewesen.

Von der staatlichen Gastronomie

Ein halbes Jahr später haben sich viele Dinge geändert. Nicht nur, dass die ČSSR in Tschechische und Slowakische Föderative Republik (ČSFR) umbenannt wurde; auch die Grenzkontrollen sind larger und angenehmer geworden. Fehler in der Visaerteilung werden nun auf die eigene Kappe genommen, und dem Besucher wird die Ein- oder Ausreise nicht mehr erschwert.

Auch einige Restaurants sind in private oder zumindest gewerkschaftliche Hände übergegangen. Die unterschiedliche Atmosphäre zu den staatlichen Kneipen ist frappant. Hier gepflegte Tische, Theken und sauberes Geschirr, dort unfreundliche Kellner in schmutziger Kleidung in geschmackloser Umgebung. In privater Hand lässt man einen nicht mehr ewig warten, sondern bedient die Gäste mit Aufmerksamkeit. Auch dem sprachunkundigen Ausländer versucht man zu erklären, was man bestellen kann, damit sich die Tageseinnahmen vergrössern. Aber noch stehen im Gastgewerbe einige Hindernisse im Weg.

Auf die Frage, weshalb bei jedem Menü eine Gewichtsangabe stehe, wird einem erklärt, dass der Staat früher (und anscheinend teilweise noch heute) die Zutaten für ein Gericht bis ins Detail festgelegt habe – damit auch alle im ganzen Lande dasselbe unter demselben Namen erhielten. Diese Gewichtsangabe habe auch zur Information des Konsumenten gedient. Allerdings habe man es damit in der Küche nicht immer sehr genau genommen. Weil Fleisch teuer und nicht immer in der gewünschten Menge zu haben war und die Wirte und die Köche schlecht verdienten, habe man in der Regel statt 200 Gramm wie vorgeschrieben nur 150 Gramm zubereitet und die restlichen 50 Gramm in die eigene Tasche gesteckt. Wie man dann gute von schlechten Restaurants habe unterscheiden können, wenn doch alle dasselbe angeboten hätten, fragt der erstaunte Besucher weiter. Das sei ganz einfach: die guten hätten eine gewisse Anzahl Tische haben müssen, frische Blumen statt getrocknete, Silberbesteck statt solchem aus Aluminium usw. Und wer dann entschieden habe, ob und in welcher Preisklasse ein neues Restaurant zu eröffnen sei? Die Bürokratie, und die habe sich an staatliche Pläne halten müssen.

Was die Leute aber in Osteuropa wirklich können, wenn man ihnen die nötige Freiheit gibt, mag das Bild einer frisch eröffneten Gelateria zeigen: Mit Neonreklamen, westlichen Lebensmitteln und Maschinen und einer sehr gepflegten Atmosphäre hat man sich im Nu einen reissenden Absatz gesichert, trotz der relativ hohen Preise.

Allerdings scheint das Profitdenken schon sehr weit fortgeschritten zu sein. Wer nach

zwei Sekunden noch immer nicht gesagt hat, was er will, erhält einen strafenden Blick und wird von der wartenden Masse schon fast zur Seite geschoben. Trotzdem: Die Glace ist wirklich aromatisch.

Wer wohnt wie?

Auch im Stadtbild zeigen sich erste Unterschiede. Wann mit den Renovationsarbeiten zum grossen Stadtjubiläum 1991 begonnen wurde und in welchem Tempo sie weitergeführt werden, kann der Besucher nicht ausmachen. Auf jeden Fall soll die Stadt bis zum nächsten Jahr ein touristisch attraktives Kleid erhalten.

Die Schandtat der vergangenen Zeiten können jedoch auch sie nicht mehr wettmachen. Ein ganzes Drittel der Altstadt musste der abscheulichen Brücke des slowakischen Nationalaufstandes mit ihrer Aussichtsplattform auf etwa 70 Meter Höhe weichen, darunter auch die einzige Synagoge der Stadt. Ob sich die Kinder des Sarkasmus bewusst waren, als sie die Grundrisse dieser Synagoge und der abgerissenen Häuser auf den Asphalt und die Häuserfassaden an die Brückenpfeiler aus Beton malten, ist unsicher. Aber sie wussten doch sehr wohl, welcher Reichtum hier durch hirnlose Planerfüllung unwiederbringlich zerstört wurde. Auch die dimensionslos eintönigen Wohnsiedlungen werden noch lange Bestand haben. Betonblock reiht sich an Betonblock ohne Ende. Platz für mehr als 300 000 Einwohner – ein Ort trostlosesten Daseins. Doch die Wohnungsnot besteht weiter.

Obwohl schon seit zwei Jahren verheiratet und mit einem Kleinkind, sind die Aussichten dieser Familie auf eine eigene Wohnung düster: frühestens in zwei Jahren, obwohl sie als sozialer Notfall gelten. Man möchte aber bald noch ein zweites Kind, damit die zugeteilte Wohnung nicht schon beim Bezug zu klein sei. Wieder fragt der westliche Gast, wem denn die für hiesige Verhältnisse stattlichen Wohnhäuser gehörten. Angehörigen der kommunistischen Partei. Und weshalb sie denn immer noch dort wohnen könnten, obwohl die KP nicht mehr an der Macht sei. Das sei leicht zu erklären. Früher habe man diese Villen gebaut und sie den Spitzenfunktionären zu einem Spottpreis verkauft, welche sie auf dem Markt oder unter der Hand

für Riesensummen weiterverkauft hätten. Damit habe sich ein Vermögen verdienen lassen und ein angenehmes Leben erkaufen werden können.

Nomenklatura immer noch weich gebettet

Dass die Nomenklatura auch in anderen Bereichen das Verständnis für die Probleme der einfachen Leute verloren hat, zeigt ein weiteres Beispiel: Während sich der altgediente Spitzenfunktionär unter besten Bedingungen in einem Spital pflegen lässt, muss seine Enkelin mit ihrem Sohn von einem Spital zum anderen fahren, um einen Zahn operieren zu lassen. Eigentlich wäre dasjenige Spital zuständig, wo die Mutter arbeitet. Aber dieses verweist sie auf dasjenige, das ihrem Wohnkreis zugeordnet ist. Und schliesslich gäbe es noch dasjenige des Schulortes des Kindes. Macht gesamthaft Stunden sinnlosen Herumirrens, weil wieder einmal niemand zuständig ist. Als der Grossvater davon Kenntnis erhält, ist er ganz verwundert. Wie so etwas geschehen könne, das sei ja unglaublich. Dass man den Urenkel auch in seinem Spital behandeln könne, das ist ihm nicht einmal in den Sinn gekommen. Schliesslich hat dieser auch nicht so viele Verdienste wie er um den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Von Verständnis keine Spur.

Der Leser mag erstaunt sein, solche Worte zu lesen nach all den vielen euphorischen Berichten über die fast gewaltlosen Revolutionen in Osteuropa, über den Aufbau echter Demokratie und die Hinwendung zur Marktwirtschaft. Das soll diesen Errungenschaften auch nicht den geringsten Abbruch tun. Es soll nur vor unrealistischem Wunsdenken bewahren. Für die Leute aus dem Osten hat sich tatsächlich die Welt stark verändert, haben sich Tore geöffnet, die früher noch verschlossen waren. Aber wer aus dem Westen kommt, dem fallen trotzdem zuerst die riesigen Unterschiede zur eigenen Heimat auf. Die anderen Lebensumstände, die unterschiedliche Mentalität der Leute, die im allgemeinen hilfsbereiter und bescheidener sind als wir. Wer hingeht mit revolutionärem Eifer und im Glauben, man könne morgen den Markt einführen und schon kurz danach den westlichen Lebensstandard erreichen, wird herb enttäuscht werden. Zu viele Dinge sind noch nicht geändert worden, und noch viel mehr Dinge können auch in den nächsten Jahren nicht geändert werden. Trotzdem sind die Leute guten Mutes, weil sie zum erstenmal seit langem ihre Zukunft wieder selbst bestimmen können. Deshalb ist es richtig und auch bitter nötig, dass wir ihnen dabei helfen, nicht als Almosenpender, sondern als Mitmenschen. Sie wissen wahrscheinlich noch viel besser als wir, wie lang und steinig ihr Weg sein wird. ■

Kinder aus Tschernobyl in der Schweiz

Liebe Zeitbild-Leser

Anfang Juli kommen 100 Kinder aus Tschernobyl in die Schweiz, um hier auf Einladung des Schweiz. Pfadfinderbundes und der UNICEF vier Wochen Erholung zu geniessen.

Ein Teil der Aktion wird mit Lagerferien der Pfadfinder «Trotz Allem» (PTA), Biel, kombiniert. Diese, unsere Organisation sucht noch zusätzliche Dolmetscher und sprachkundige Betreuer für die zwei Wochen ihres Sommerlagers und Gasteltern für die Zeit danach.

Wir Pfadfinder «Trotz Allem» haben beschlossen, zehn Kinder in unser Lager nach Brigels mitzunehmen, wo wir im Flab-Lager wohnen. Für die Kinder organisieren wir dort ein spezielles Tätigkeits- und Ausflugprogramm.

Das Lager findet vom 7. bis 21. Juli 1990 statt. Wer sich in dieser Zeit als Dolmetscher oder Dolmetscherin zur Verfügung stellen kann, ist uns willkommen.

Ferner suchen wir für die zwei Wochen danach noch Gasteltern, die ein Kind aus Tschernobyl bei sich aufnehmen möchten. Russische Sprachkenntnisse sind von Vorteil.

Interessenten wenden sich bitte an

Frau Monique Schlegel
Lagerdienstchefin
Tel. 032 51 75 67

Ferner sind wir für Spenden dankbar, die uns die zusätzlichen Kosten unserer Aktion tragen helfen.

Einzahlungen erbitten wir auf

PC-Konto 25-11871-8
Pfadfinder «Trotz Allem», Biel

Schweizerisches Ost-Institut

Das SOI sucht für sofort eine

Allround-Sekretärin

zur Führung des zentralen Sekretariats mit

- Telefonzentrale und Fax
- Wang-Textverarbeitung
- EDV-Adressverwaltung
- interner und externer Postverteilung
- und Kundenempfang

Einige Jahre Berufserfahrung wünschenswert, Einführung gewährleistet.

Interessentinnen bitten wir, uns ihre Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto) mit handschriftlichem Begleitbrief zuzustellen. Wir sichern die gewünschte Diskretion zu.

Schweizerisches Ost-Institut (SOI), Jubiläumsstrasse 41
Postfach, 3000 Bern 6, Telefon 031 43 12 12